

Symposium

Der Kapitalismus und seine Zeit

Symposiumsbeitrag zu: **Jens Beckert**, Imaginierte Zukunft. Fiktionale Erwartungen und die Dynamik des Kapitalismus. Berlin: Suhrkamp 2018, 569 S., gb., 42,00 €

Besprochen von **Prof. Dr. Jürgen Kocka**: Permanent Fellow am Internationalen Geisteswissenschaftlichen Kolleg „Arbeit und Lebenslauf in globalgeschichtlicher Perspektive“, Humboldt-Universität Berlin, E-Mail: juergen.kocka@wzb.eu

<https://doi.org/10.1515/srsr-2019-0043>

Schlüsselwörter: Geschichte des Kapitalismus, Theorie der Moderne, Geschichte und Zukunft, Markt und Kredit

Eigentlich ist immer ein Bezug auf Zukunft dabei, wenn über Kapitalismus diskutiert und geschrieben wird. Denn das Interesse an einer nach-kapitalistischen Zukunft gehört seit jeher zu den stärksten Motiven der Diskussion über Kapitalismus. Das war schon so, als der Begriff im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts entstand. Er entstand als *Begriff der Differenz*, der Zustände der Gegenwart – raschen wirtschaftlichen Wandel, Wachstum und Industrie, Markt, Privateigentum, Profit und Akkumulation, Ausbeutung und Ungleichheit – nicht nur durch Vergleich mit der Vergangenheit als neu thematisierte, sondern auch im Kontrast zu nicht-kapitalistischen Ordnungsmustern, die für die Zukunft teils erhofft, teils gefürchtet, oft vorausgesagt wurden, kritisch profilierte und gewissermaßen verzeitlichte. Von „Kapitalismus“ und „Sozialismus“ schrieb man häufig zugleich. Ohne die Vision einer nicht-kapitalistischen Zukunft, so vage sie meistens auch blieb, wäre der Begriff „Kapitalismus“ gar nicht entstanden (Kocka, 2015). Bei Marx und Engels und den vielen, die in der von ihnen geprägten Tradition später über Kapitalismus schrieben, war die Analyse, und meistens auch die Kritik des Kapitalismus ausdrücklich oder stillschweigend mit der Erwartung verbunden, dass er zukünftig in der einen oder anderen Weise zu Ende gehen werde. Aber auch der Nicht-Marxist Joseph Schumpeter sagte in den 1940er Jahren das Ende des Kapitalismus und den Übergang zum Sozialismus voraus. Schließlich lebt auch die gegenwärtig wieder anschwellende Diskussion über Kapitalismus teilweise vom Interesse an der Frage, wie er zu Ende gehen und wie die post-kapitalistische Ordnung danach wohl aussehen wird (z.B. Mason, 2016). Als Gegenstand von Fragen, Vorstellungen, Hoffnungen und Befürchtungen war und ist Zukunft eigentlich immer dabei, wenn es grundsätzlich um Kapitalismus ging und geht.

Jens Beckerts „Imaginierte Zukunft“ gehört zu den vier oder fünf wichtigsten Büchern, die zum Thema „Kapitalismus“ in den letzten Jahrzehnten erschienen sind. Auch Beckert geht es um Kapitalismus und Zukunft, wenn auch ganz anders und in Umkehrung des auf zukünftiges Scheitern des Kapitalismus bezogenen Haupt-Stroms der bisherigen Diskussion. Denn er versteht Kapitalismus als ein auf die Zukunft ausgerichtetes System und erkennt in dieser Temporalstruktur des Kapitalismus den Hauptgrund seiner außergewöhnlichen Dynamik, die Hauptursache seiner ökonomischen Überlegenheit und den Kern „des ewigen kapitalistischen Erneuerungsprozesses“ (447), der sich aus seiner Sicht in immer neuen Formen und durch tiefe Krisen hindurch fortsetzt. Sein derzeit nicht absehbares Ende würde sich abzeichnen, wenn sich die Zeithorizonte seiner Akteure erheblich verengten und ihre Zukunftsorientierung verblasste (59).

Um Missverständnisse zu vermeiden: Beckerts Buch ist kein Loblied auf den Kapitalismus. Der Autor sieht und betont, dass die zukunfts offene Kreativität des Kapitalismus aufgrund seiner Logik nur im Konkurrenzkampf mit anderen Marktteilnehmern und in Einengung auf Profit, Investition und Akkumulation verwirklicht werden kann, weshalb die kreative Arbeit der kapitalistischen Akteure insgesamt nicht als „potenziell emanzipatorische Kraft verstanden werden“ kann (445). „Die kapitalistischen Zukunftsimaginationen entspringen dem endlosen Streben nach Erneuerung des kapitalistischen Ertragsprinzips. Selbst die Imaginationen jener Utopien, die Alternativen zum Kapitalismus vorgeschlagen haben, darunter verschiedene Strömungen der Arbeiterbewegung oder der Protestbewegungen der sechziger Jahre, wurden samt der von ihnen inspirierten praktischen Aktivitäten in die kapitalistische Logik integriert“ (446). Und Beckert deutet an, dass unterschiedliche soziale Schichten sehr unterschiedliche Zukunftsvorstellungen verfolgen und dass die Durchsetzung der kapitalistischen, auf rastlose Veränderung zielenden Zeitordnung auch Elemente der Disziplinierung und Unterwerfung anderer sozialer Milieus und anderer Zeit- und Zukunftsvorstellungen enthält, wie sich etwa in der Resistenz der Volkskulturen oder in den Protesten der Arbeiterbewegungen gegen den Kapitalismus gezeigt hat. Mit Beckerts Begriffen ließen sich diese Zusammenhänge neu beleuchten, doch sie sind nicht Thema des hier zu diskutierenden Buches.

Dessen besonderen Reiz sehe ich darin, dass es sich aus den eingefahrenen Frontstellungen von Kritik und Verteidigung des Kapitalismus entfernt, quer zu diesen argumentiert und sich damit aus dem Schatten des 19. Jahrhunderts löst, dessen Begriffe und Realitäten immer noch, vor allem marxistisch oder weberianisch vermittelt, einen Großteil der heutigen Kapitalismuskonversation jedenfalls hierzulande bestimmen. Dagegen nimmt Beckerts Buch sein empirisches Anschauungsmaterial vorwiegend aus den heutigen Erscheinungsformen eines stark durch Finanzialisierung bestimmten Investorenkapitalismus, wodurch es

einerseits an gegenwartsanalytischer Kraft gewinnt, aber andererseits in Bezug auf ältere Formen des Kapitalismus (Manager- und Eigentümerkapitalismus zum Beispiel), die ja nicht nur historisch sind, sondern unübersehbar weiterleben, manche Modifikation brauchen dürfte.

Beckerts Argumentation ist komplex, differenziert und hier nicht im Einzelnen nachzuvollziehen. Im Kern vertritt er die These, dass alle Akteure im Kapitalismus auf eine Zukunft hin orientiert sind, von der man weiß, dass sie anders sein wird als Gegenwart und Vergangenheit; die als offen und ungewiss wahrgenommen wird; und die von den Akteuren kreativ mit „fiktionalen“ Erwartungen bzw. „kontingenten“ Zukunftsimaginationen gefüllt wird, welche die wirtschaftlichen Entscheidungen, Tätigkeiten und Ergebnisse entscheidend beeinflussen – mit der Konsequenz jenes ständigen Strebens nach Neuem, Zuwachs und Steigerung, jener zwanghaften Rastlosigkeit und jenes dauernden Kampfes, die für Kapitalismus kennzeichnend sind.

Die Frage nach den sozialen Grundlagen und damit nach den Entstehungs- und Fortdauerbedingungen dieser „fiktionalen Erwartungen“ nimmt Beckert immer wieder auf, eher systematisch und im Hinblick auf jüngste Erscheinungen, aber bisweilen auch historisch auf der Grundlage der breit rezipierten Forschungsliteratur (Weber, Sombart, Bourdieu, Polanyi, E.P. Thompson, Appadurai u. a.). Vieles wird erwähnt, aber zentral ist der für Beckerts Ansatz kennzeichnende Verweis auf die Entstehung solcher Zukunftsvorstellungen und Erwartungen in kommunikativen Praktiken, die teils von spezialisierten Akteuren und Aktionen (u. a. Theoretikern, Publizisten, Rating Agenturen, Institutionen der Erwartunglenkung in der Politik) geleistet werden, teils aber in der Lebenswelt der Akteure wurzeln. Für ihre Entstehung, Verwandlung und Wirkung seien harte Informationen, zweckrationale Kalkulationen und wissenschaftliches Wissen weniger entscheidend als Interpretationen, „Narrative“ und kognitiv-emotionale Einschätzungen der ja prinzipiell offenen, ungewissen, nicht wirklich voraus-sagbaren Zukunft. Zum besseren Verständnis dieser „fiktionalen“, nicht völlig „rationalen“ Erwartungen macht Beckert Anleihen bei der Literaturtheorie, wemgleich er die Unterscheide zwischen wirtschaftlichen Erwartungen und literarischen Fiktionen nicht übersieht. Wirtschaftsprognosen und Wirtschaftstheorien werden ausführlich als „Instrumente der Imagination“ behandelt, als in gesellschaftlichen Kommunikationsprozessen stattfindende Beiträge zur Vorstellung von Zukunft. Es ist deutlich, dass Beckerts Ansatz stark durch die semantisch-konstruktivistische Wende geprägt ist, die nicht nur in der Geschichtswissenschaft, sondern auch in anderen Sozial- und Geisteswissenschaften seit den 1980er Jahren stattgefunden hat.

Mit diesem Ansatz analysiert Beckert vier zentrale „Bausteine des Kapitalismus“, vier Tätigkeitsbereiche, die für Kapitalismus kennzeichnend sind und, zu-

sammen genommen, ihn trotz unscharfer Abgrenzungen im Einzelnen von anderen Wirtschaftsweisen unterscheiden. Beckert zeigt, wieviel Zukunft im Sinn von entscheidungs- und handlungsrelevanten Zukunftsvorstellungen kapitalistischen Handlungsbereichen inhärent ist: dem kapitalistischen Umgang mit Geld und Kredit (Stichwort: „das Versprechen zukünftigen Werts“); der Praxis der Investitionen (Stichwort: „imaginierte Gewinne“); den Prozessen der Innovation (Stichwort: „Imagination der technologischen Zukunft“); dem Konsum, vor allem dem jüngeren und heutigen Massenkonsum (Stichwort: „Wert durch Bedeutung“). Der zukunftsanalytische Ansatz Beckerts lässt diese vier Tätigkeitsgebiete, und damit Kernbereiche der kapitalistischen Wirtschaftsweise, in teilweise neuem, zum Teil überraschendem, durchweg klärendem Licht erscheinen, wobei der Handlungsdimension mehr Aufmerksamkeit gewidmet wird als den strukturellen Zusammenhängen, die Frage nach ökonomischer Leistungsfähigkeit mehr interessiert als die nach sozialen Folgen und letztlich sehr deutlich wird, wie die Handhabung von Ungewissheit und Risiko, wie das entschiedene Streben nach Gestaltung von Zukunft, die keine bloße Fortschreibung von Vergangenheit und Gegenwart darstellt, sondern Neues enthält, wie der Umgang mit Zukunft in diesem Sinn kapitalistische Praktiken bis ins einzelne durchdringt und prägt, die große Leistungsfähigkeit des Systems begründend. Gleichzeitig stellen die vier auf breitester Literaturbasis fußenden Kapitel eine eindringliche Illustration und überzeugende Bekräftigung der Ausgangsthese des Autors dar.

Es drängen sich drei miteinander verknüpfte Einwände und Fragen auf. Zum einen: Beckert weiß zwar, dass Erwartungen von Erfahrungen, dass Zukunftsimaginationen auch durch historisches Wissen mitgeprägt sind. Aber dieser zentrale Zusammenhang wird zu wenig ausgeleuchtet, die Erfahrungsseite kommt zu kurz und damit die Einsicht, dass die sich durchsetzenden Zukunftserwartungen entscheidungs- und handlungsleitender Art auch von historischen und aktuellen Erfahrungen und von daraus entstandenem Wissen über die Realität geprägt werden. Das setzt der Freiheit der Erwartungen Grenzen und zwingt sie, unter Bedingungen der Marktkonkurrenz, zur Bewährung und sehr oft zur Veränderung. Erst wenn man dies ernst nimmt, wird klar, dass individuelle und kollektive Erwartungen und Erwartungsveränderungen häufig auch Ergebnisse von Lernprozessen sind, wie vor allem Hansjörg Siegenthaler herausgearbeitet hat, dessen Werk Berücksichtigung verdient (Siegenthaler, 2018). Aus dieser Perspektive sind Wirtschaftstheorien nicht nur „Instrumente der Imagination“, sondern auch Speicher systematisierter Erfahrungen, Wirtschaftskrisen nicht nur Indikatoren der Unzulänglichkeit von Marktprozessen, sondern zugleich Prozesse schmerzhafter Korrektur überschießender Zukunftserwartungen durch die Vetogewalt der Realität, wirtschaftlich langfristig wirkende Zukunftserwartungen weniger „fiktional“ als vielmehr ständig der Prüfung durch Realitätsbezug ausgesetzt. Zu den Quali-

fikationen der erfolgreichen Akteure im Kapitalismus, der kapitalistischen Investoren, Unternehmer und Manager in unterschiedlicher Weise, gehört zusätzlich zur mutigen Zukunftsimagination auch: das Wissen, die Ausbildung, die rationale Fähigkeit zu abwägender Deliberation. Das Wechselverhältnis von Erfahrung und Erwartung ist, wie Beckert natürlich weiß, vor allem seit Reinhart Kosellecks Arbeiten (Koselleck, 1979: 349–375) ein in der Geschichtswissenschaft immer wieder diskutiertes Thema, eine Denkfigur für sehr unterschiedliche Anwendungsfälle. Das Verhältnis von Erfahrung und Erwartung ist komplexer als es bei Beckert erscheint. Es ist sicher richtig zu betonen, dass Zukunftserwartungen überschüssig und konstitutiv sind, indem sie weit über das hinausgehen, was durch Erfahrung und Wissen über Gegenwart und Vergangenheit bestätigt wird, und indem sie die Art und Weise beeinflussen, in der Erfahrungen gemacht werden. Aber umgekehrt entstehen und verändern sich Zukunftserwartungen in Konstellationen, in denen Vergangenheitserfahrungen sowie Erfahrungen im Umgang mit der aktuellen Realität eine große Rolle spielen, Erfahrungen, aus denen man, wenn es gut geht, lernt, Wissen destilliert und weiterreichende Erwartungen nicht nur begründet, sondern vor allem auch revidiert. Das komplexe Wechselverhältnis von Erfahrung und Erwartung unterliegt überdies dem historischen Wandel. Mit den Konjunkturen, Krisen und den kulturellen Großwetterlagen verschieben sich die Gewichte in unterschiedliche Richtung.

Zum anderen scheint mir die Unternehmer- und Unternehmensgeschichte, die Geschichte der Kaufleute und Fabrikanten, der Bankiers und anderer wirtschaftlicher Akteure im Kapitalismus zu zeigen, dass zwar Zukunftsorientierung absolut zentral ist für wirtschaftliches Entscheiden und Handeln im Kapitalismus, wobei Zukunftserwartung oft durch nicht-ökonomische Erwägungen, beispielsweise im weiterhin sehr häufigen Familienunternehmen, verstärkt, wenn nicht gar generiert wird. Dies bestätigt die Thesen Jens Beckerts. Aber wie häufig ist in der kapitalistischen Wirklichkeit die Orientierung an einer Zukunft tragend, die *ganz anders* sein wird und sein soll als die Gegenwart? Immer wieder war und ist dies der Fall, wenn grundlegend neue Weichenstellungen und Innovationen imaginiert und durchgesetzt werden. Die ersten Eisenbahnen, die Elektrifizierung der Beleuchtung der Städte, die Gründung der großen Internet-Unternehmen mögen als Beispiele dienen. Aber meistens geht es im kapitalistisch-unternehmerischen Alltag um die Durchsetzung sehr kleiner Veränderungen im Rahmen ansonsten dominierender Wiederholungsstrukturen. Relativiert dies nicht die Bedeutung der „fiktionalen Imagination“ als Kern der Tätigkeit kapitalistischer Akteure? Vieles ist auch in der Leitung sehr erfolgreicher Unternehmen erfahrungs- und wissensgeleitete Suche nach kleinen Vorteilen gegenüber der Konkurrenz, Sicherung bewährter Geschäftsmodelle und – Routine. Das macht den Kapitalismus verlässlicher, langweiliger und, im Hinblick auf die durch ihn generierte Ungleichheit,

angreifbarer, als wenn man ihn als Apparatur begreift, in der kühne Zukunftsvisionen und ihre partielle Durchsetzung gegen Widerstände zum beständigen und immer gefährdeten Fortschritt beitragen, zu *ökonomischem* Fortschritt, aus dem sozialer, politischer und moralischer Fortschritt zwar keineswegs als notwendig oder auch nur wahrscheinlich folgt, aber ohne den menschlicher Fortschritt in irgendeinem umfassenderen Sinn unwahrscheinlich, wenn nicht gar unmöglich erscheint.

Schließlich: Somit steckt, wie Jens Beckert auch weiß, im modernen Kapitalismus – er spricht auch manchmal von der „kapitalistischen Moderne“ – viel Tradition. Umgekehrt glaubt man als Historiker argumentieren zu können, dass erfolgreiche Fern-Kaufleute und Vielfach-Unternehmer auch schon in weit zurückliegenden Zeiten – im Römischen Reich, in China, Arabien und Persien während des ersten nachchristlichen Jahrtausends und allemal im europäischen Mittelalter – zu kühnen, ausgreifenden Zukunftsimaginationen in der Lage waren und diese auch brauchten, um ihre Räume erschließenden Netzwerke und organisatorischen Innovationen zu bewerkstelligen, die ihre handels- und finanzkapitalistischen Erfolge ermöglichten. Diese Überlegung stellt die Argumentation des Autors nicht in Frage, zu der an zentraler Stelle die These gehört, dass die von ihm analysierte Zukunftsorientierung von Entscheidungen und Handlungen im Bereich des Wirtschaftens wie in anderen Lebensbereichen im Zeitalter der Moderne ungleich häufiger, durchschlagender und umfassender war als vorher und also als zentrales Merkmal des modernen Kapitalismus, der kapitalistischen Moderne, begriffen werden kann, im Unterschied zu traditionellen Wirtschaftsweisen. Dies argumentiert Beckert mit voller Berechtigung. Doch zugleich tut er gut daran, mit der Datierung des Beginns der Moderne – im Europa des 17./18. Jahrhunderts, des 16. Jahrhunderts und/oder des 12./13. Jahrhunderts? (52–57) – tastend und zurückhaltend zu bleiben. Auch in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte finden sich sehr unterschiedliche Antworten auf die Frage, wann der Kapitalismus begann. Insgesamt empfiehlt es sich, auch in der Diskussion über Kapitalismus und Zukunft keine allzu scharfe Gegenüberstellung von „traditionell“ und „modern“ vorzunehmen.

Wie diese Überlegungen zeigen, regt Beckerts Buch auch die historische Forschung zu interessanten Fragen an: Welche Zukunftsvorstellungen bewegten Investoren und Unternehmer in verschiedenen Branchen zu verschiedenen Zeiten? Wodurch wurden diese Vorstellungen generiert und beeinflusst? Unterschieden sie sich von den Zukunftsvorstellungen anderer Zeitgenossen? Reichte es vielleicht für die Dynamik des Kapitalismus, wenn unter den zahlreichen kapitalistischen Akteuren jeweils nur kleine Minderheiten die Fähigkeit und Neigung zu jener Art von dynamischen Zukunftsvorstellungen entwickelten, die Beckert beschreibt? Welche temporale Erstreckung besaß „Zukunft“ für unterschiedliche

Akteure? Lässt sich, aufs 19., 20. und 21. Jahrhundert bezogen, mit dem Aufstieg des Manager- und dann des Investorenkapitalismus neben und in Verbindung mit dem weiter quantitativ vorwiegenden Eigentümer-Kapitalismus eine Tendenz zur Verkürzung der Zeitspannen feststellen, in Bezug auf die die Akteure Erwartungen formulierten, Entscheidungen trafen und später bilanzierten? Würde das zunehmende Kurzatmigkeit des Kapitalismus bedeuten und vielleicht Anzeichen seiner Schwächung sein? Der Autor berührt diese Frage und gelangt zu differenzierter Beurteilung (228). Die bisher fehlende Geschichte der wirtschaftlich relevanten Zukunftsvorstellungen würde fast notwendig in die Geschichte von sozial relevanten Ansprüchen und Bedürfnissen führen, die im Verhältnis zur Geschichte des Kapitalismus ein dringendes Desiderat darstellt. Überhaupt kann man nicht sagen, dass die hier nur kurz benannten Fragen von der historischen Forschung bereits gründlich angegangen worden wären. Es gehört zu den großen Vorzügen von Beckerts Buch, dass es eine lange Reihe neuer Forschungsfragen anstößt, und zwar auch und gerade für die historische Forschung. Denn Beckers Wirtschaftssoziologie ist im Kern historisch, indem sie ihre Gegenstände als solche fasst, die entstehen, sich wandeln und (vermutlich) vergehen; indem sie am Wandel in der Zeit interessiert ist und beispielsweise Phasen der Entwicklung zu unterscheiden versucht (438); indem sie entschieden kontextualisiert.

Durch die Thematisierung der Zukunftsvorstellungen kapitalistischer Akteure als entscheidend für die kapitalistische Dynamik gelingt Beckert, zumindest hypothetisch, die Einbettung des Kapitalismus in die Geschichte der Moderne. Denn trotz fortbestehender Differenzen und Unklarheiten im Einzelnen, dürften die meisten Historiker und historisch arbeitenden Sozialwissenschaftler, soweit sie an solchen Diskussionen interessiert sind, darin übereinstimmen (siehe Hölscher, 2016), dass die Vorstellung einer Zukunft, die Gegenwart und Vergangenheit nicht einfach fortschreiben und wiederholen, sondern Neues bringen wird oder doch kann und vor allem soll, einen fundamentalen, wenn auch selektiv auftretenden Mentalitätswandel darstellt, der für die neuzeitliche Geschichte Europas kennzeichnend ist, mit der gleichzeitigen Beschleunigung realgeschichtlicher Entwicklungen zusammenhing und sich in unterschiedlichen Lebens- und Denkbereichen auswirkte: so in einer fundamentalen Veränderung des historischen Denkens und in der Entstehung der modernen Geschichtswissenschaft, in der Zukunftsvorstellungen die Art und Weise beeinflussen, in der die Vergangenheit interpretiert und als Geschichte gedeutet wird (Kocka, 2016); in der Entstehung oft utopischer Fortschrittsbegriffe und der damit verbundenen Fähigkeit zu Kritik der Gegenwart im Namen einer möglichen Zukunft; in der Herausbildung neuer sozialer Bewegungen mit reformerischen und revolutionären Zielen; und wohl auch in neuen Mustern der Politik im Zeitalter des Aufstiegs der europäischen Territorial- und später Nationalstaaten (Koselleck, 1977). Wann diese nicht völlig paral-

lelen aber irgendwie zusammenhängenden Prozesse zu datieren sind – ob seit der Renaissance oder seit dem 16. Jahrhundert oder erst voll in der „Sattelzeit“ des 18. und frühen 19. Jahrhunderts –, das bleibt umstritten oder doch ungeklärt. Unbestreitbar aber scheint mir zu sein, und Beckert führt dies auch aus (vor allem 41–59), dass die von ihm analysierte Zukunftsvorstellungabhängigkeit der kapitalistischen Wirtschaftsweise nicht auf diese begrenzt war, sondern Teil einer umfassenderen, sich über Jahrhunderte hinziehenden Umwälzung war. Als deren Bestandteil wird der Aufstieg des modernen Kapitalismus damit begreifbar. Das Spezifische des modernen Kapitalismus wäre insofern nicht die von Beckert analysierte Zukunftsorientierung generell, sondern die Art ihrer Institutionalisierung oder einengenden Ausrichtung auf Markt, Wettbewerb, Kredit, Investition und Akkumulation.

Wenn sich dieser Argumentationsstrang Beckerts durchhalten lässt, stellt er einen bedeutenden, weiterführenden und implikationenreichen Beitrag zur gedanklichen Vorbereitung einer künftigen Geschichte des Kapitalismus dar. Diese müsste allerdings zum einen der in der Geschichte des Kapitalismus kennzeichnenden Dialektik von Durchsetzung und Kritik des Kapitalismus Rechnung tragen (Kocka, 2018) und sich zum anderen der Frage stellen, inwiefern und wie ein so stark in der Geschichte Europas und des Westens wurzelnder analytischer Ansatz wie der von Jens Beckert mit der mittlerweile unübersehbar gewordenen globalen Dimension der Kapitalismusgeschichte (Lenger, 2018) zurechtkommt.

Literatur

- Hölscher, L. *Die Entdeckung der Zukunft*. 2. Aufl.; Wallstein: Göttingen, 2016.
- Kocka, J., Capitalism: The History of the Concept. In *International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences*. 2nd ed., vol. 3; Smelser, N. J.; Baltes, P. B., Eds.; Elsevier: Amsterdam, 2015; pp 105–110.
- Kocka, J. Zukunft in der Geschichte. In *Die Zukunft der Rückständigkeit*; Fest, D.; Häfner, L., Hrsg.; Böhlau: Köln/Weimar/Wien, 2016; pp 27–35.
- Kocka, J. Capitalism and Its Critics. A Long-Term View. In *The Lifework of a Labor Historian. Essays in Honor of Marcel van der Linden*; Bosma, U.; Hofmeester, K., Eds.; Brill: Leiden, 2018; pp 71–89.
- Koselleck, R., Hrsg. *Studien zum Beginn der modernen Welt*; Klett: Stuttgart, 1977.
- Koselleck, R. *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*; Suhrkamp: Frankfurt a. M., 1979.
- Lenger, F. *Globalen Kapitalismus denken*; Mohr Siebeck: Tübingen, 2018.
- Mason, P. *Postkapitalismus. Grundrisse einer kommenden Ökonomie*; Suhrkamp: Berlin, 2016.
- Siegenthaler, H. *Lernen als Gegenstand der Geschichts- und Wirtschaftswissenschaften. Aufsätze*; Chronos: Zürich, 2018.